

die russische Geschichte. Ihr Wissen gestaltet sie im Roman. Der Leibeigene Kassian wird am 29. Februar 1660 geboren. Die Schutzheilige des Tages verkündet ihm, daß er alle 4 Jahre nur ein Jahr wachse. Dies benutzt Fleischhacker, die ganze russische Geschichte von den Tagen Peters I. an vom Zeitgenossen Kassian erzählen zu lassen. Am lebendigsten sind die ersten Jahre und Jahrzehnte dargestellt: Rußland öffnet sich dem Abendland. Die Nachfolger Peters verbannen Kassian. Er lebt in Venedig und zuletzt in Wien als Sänger. Diese Abschnitte sind weniger glaubhaft und auch nur durch dünne Fäden mit Rußland verbunden. Nach der Zeit Napoleons kehrt Kassian in seine Heimat zurück und lebt als Schriftsteller. Viele der mittlerweile sehr verzweigten zahlreichen Nachkommen erkennen ihn nicht an. Als er vor dem Gericht sein Geheimnis enthüllt, wird er zum Tod verurteilt, aber heimlich auf eine märchenhafte Insel des Ozeans verbannt, von der er erst in den Jahren der bolschewistischen Revolution zurückkehrt. Dieser dritte Teil ist hauptsächlich den sozialen Problemen des russischen Volkes gewidmet. Kassian weiß, daß Versuche der Regierungen, Neuerungen einzuführen, nach kurzer Zeit dazu dienen, das alte Regiment zu festigen. Dagegen werden die Revolutionen der Unterdrückten zu neuen Unterdrückungen und Gewalttaten. Je mehr die Erzählung fortschreitet, desto symbolischer wird sie. Die Geschehnisse sind weniger Einzeltatsachen als Beispiele neuen Unglücks. Nur der Gläubige erträgt und überwindet es. Auch rein erzählerisch hat der Roman seine Vorzüge. Der Schwerpunkt des Romans liegt aber in der geschichtsphilosophischen und geschichtstheologischen Vertiefung der Geschehnisse der letzten Jahrhunderte in Rußland, ja in ganz Europa.

H. Becher SJ

Wechsler, David: Ein Haus zu wohnen. Roman. (246 S.) Zürich 1961, Artemis. DM 14,80.

Zwei Erlebnis- und Darstellungsströme durchdringen sich in diesem Buch. Die Entwicklungsgeschichte eines Knaben, Sohn eines polnischen jüdischen Vaters und einer christlichen Schweizerin, dem die Eltern zum erstenmal, als er 12 Jahre zählt, von der Religion sprechen und ihm völlige Entscheidungsfreiheit geben — er entscheidet sich gegen den Religionsunterricht —, und eine Zustandsschilderung vom Los einer polnischen Emigrantenfamilie in dem wirtschaftlich und menschlich gesättigten Zürich. Moderne Darstellungsweise erlaubt beliebige Rückgriffe in die Vergangenheit, die ja, anders wie bei der rein körperlichen Kausalität, immer gegenwärtig ist. Dadurch gerät aber das Ganze in ein hier wohl beabsichtigtes Halbdunkel, in dem die Menschen mehr als Opfer denn als Gestalter

der Verhältnisse erscheinen. Von einer pessimistischen Welthaltung zu sprechen, wäre wohl verfehlt; aber sicher geht auch kein Licht und kein Trost von dieser Welt aus, der die ewigen Lichter fehlen.

H. Becher SJ

Boutelleau, Gérard: Die großen Illusionen. (360 S.) Würzburg 1961, Zettner. DM 16,80.

Das Buch erzählt das Schicksal einer Gruppe von Studenten und Studentinnen, deren Hoffnungen durch drei politische Ereignisse gestört und zerstört werden: durch den spanischen Bürgerkrieg, den anschließenden Weltkrieg und den Zerfall des französischen Kolonialreiches. Das Wort „Gott“ wird einmal genannt; einmal auch erwähnt, daß eine Mutter ihrer Tochter aus der Bibel vorliest. Die sittliche Auffassung ist frei und kennt — abgesehen von etwas kameradschaftlicher Treue — nur die schwankenden Stimmungen der Natur. Ob es nun der Sartresche Einfluß auf Boutelleau ist oder ob (wahrscheinlicher) hier tatsächlich das Lebensgefühl dieser Generation ohne göttliches Fundament und ohne ein ewiges Ziel wiedergegeben wird, letztlich ist die Seele vergiftet durch Ekel, Hoffnungs- und Aussichtslosigkeit. Überdruß und Trauer prägen diese Menschen, die nur selten und nur vorübergehend durch erste Liebesregungen oder durch wissenschaftliche Ziele vom Licht angestrahlt werden. Die realistische Unmittelbarkeit der künstlerischen Darstellung ist bemerkenswert.

H. Becher SJ

White, Helen C.: Auf der großen Straße nach Monterey. (508 S.) Bonn 1961, Bibloteca christiana. DM 22,50.

Ohne literarisch-künstlerische Ansprüche erzählt die Verf. in die Gründung einer Missionsstation in Oberkalifornien durch den Franziskanerpater Garcés. Die Mission unter den Yuma am Coloradostrom erweckte die schönsten Hoffnungen. Sie scheiterte an den Machtansprüchen des Staates und seiner Vertreter, die ohne Verständnis für Lebensweise und Gedankenwelt der Indianer ihre Kulturbegriffe den Kindern des Landes mit Gewalt aufdrängen wollen. Das Gebet des Martyrermisionars bleibt aber fruchtbar, ein Zeugnis für die Wahrheit des Christentums, das die Herzen in einer späteren Zeit doch für den Glauben vorbereitet.

H. Becher SJ

Lebensbilder

Picht, Werner: Albert Schweitzer. Wesen und Bedeutung. (320 S.) Hamburg 1960, Richard Meiner. Ln. DM 24,—.
Werner Picht bietet hier eine Festgabe zum 85. Geburtstags Albert Schweitzers, aber

eine Festgabe, die eigener Art ist und mit der Huldigung eine eingehende Kritik verbindet.

Wir greifen die wichtigsten Punkte dieser Kriik heraus. Erstens die *Ethik*. Schweitzers Ethik ist aufgebaut auf dem Prinzip der unbedingten Ehrfurcht vor dem Leben. Dabei werden die Unterschiede zwischen Mensch, Tier und Pflanze verwischt, der Mensch in seinem Vorrang als einer geistigen Persönlichkeit theoretisch verneint. Es gibt folgerichtig auch keine gestufte Werthierarchie. So ist der Diener am Leben immer schuldig, stets in seinem Gewissen verwirrt, weil er ja Leben (z.B. Bakterien) zerstören muß, um Leben zu retten.

Ethik wird bei Schweitzer zum Ersatz der Religion; denn ein übernatürlicher Dogmenglaube hält vor dem rationalistischen Denken nicht stand, und Religion metaphysisch zu begründen, ist unmöglich. Das einzige weltanschauliche denknotwend'ge Prinzip ist dasjenige des erfahrenen Denkens: Ehrfurcht vor dem Leben. Dieser Grundsatz ist indessen in Wirklichkeit ein unbewiesenes Apriori.

Zweitens die *Person Jesu*. Schweitzer überwindet einerseits den flachen Rationalismus und die aufklärerische Modernisierung Jesu, bleibt aber andererseits dem Erbe der Aufklärung in wesentlichen Stücken verhaftet. Jesus wird eschatologisch verstanden, d. h. hier, als Kind seiner Zeit. Er vollendet die eschatologische Richtung des Spätjudentums und glaubte, das Weltende und das Gottesreich stünden unmittelbar bevor. Dabei ist dem Denker Schweitzer „der Bereich des Supranaturalen verschlossen“ (56): Jesus ist groß, fremdartig für unsere Zeit und ein Verborgener, Unbekannter. Er ist nur Mensch und hat sich in seinen Voraussagen geirrt. Die Welt ging nicht unter, und das Reich Gottes verzog. Der Kreuzestod enthüllt und beendet die Tragödie eines großen Wollens.

Wieso kann Jesus für Schweitzer doch noch bedeutsam sein? Als Vertreter einer absoluten Ethik. Indessen wird auch das fragwürdig; denn das „von Jesus mit heraufgeführte“ Mittelalter gilt Schweitzer als etwas Böses und Verwerfliches (99).

Gott wird als personhaft nur erfahren als Lebenswille, der die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufzuheben bestrebt ist.

So scheint der Denker Schweitzer dem Menschen Schweitzer keinerlei Grundlage für eine so opferreiche Liebestätigkeit zu gewähren, wie dieser sie seit Jahrzehnten ausübt. Aber der Menschenfreund von Lambarene hat sich dann doch noch eine Art christlicher Grundlage seines praktischen Tuns geschaffen. Wie es scheint, durch einen logisch nicht auffhellbaren Sprung, eine Art arationaler Jesusmystik und eine ebensowenig rational begründete Frömmigkeit, die

ihn ins Gebet treibt. Der Denker Schweitzer huldigt einer einebnenden Lebensphilosophie — der Mensch Schweitzer verehrt die große Persönlichkeit. Der Philosoph in ihm schwankt zwischen Pantheismus und Theismus — der Mensch betet schlicht zum persönlichen Gott. Der Theologe Schweitzer entdeckt den historischen Jesus, aber sein eigentliches Wesen bleibt ihm verborgen. Die Persönlichkeit Schweitzers formt sich an Jesu Vorbild und sieht in ihm die Offenbarung der Liebe Gottes.

Man muß sich anstrengen, um diese Spannweite des großen Mannes an der Seite seines Biographen abzuschreiten und zu verstehen, eines Mannes, der wie wenige das Gewissen seiner Zeitgenossen aus dem Schlaf rüttelt und wie wenige bewundert wird. Pichts Lebensbeschreibung wird einen hervorragenden Platz in der Literatur über Schweitzer einnehmen. Auch wo er Kritik übt, bleibt er ehrfurchtsvoll. Wir können ihr, vor allem in den ethischen und kulturphilosophischen Teilen weitgehend zustimmen. Die Kritik an der Schweizerischen Jesusforschung ist bei all dem Zutreffenden, was sie sagt, für den, der es mit der Gottheit Christi ernst nimmt, allerdings unzulänglich.

G. F. Klenk SJ

Niedermayer, Franz: José Ortega y Gasset. (Aus der Sammlung: Köpfe des 20. Jahrhunderts, Bd. 15) (93 S.) Berlin 1959, Colloquium-Verlag. Kt. DM 4,50. Es kann sich hier natürlich nicht um eine erschöpfende Würdigung des Mannes und seines Werkes handeln. Dafür ist es wohl noch zu früh, und dafür ist auch der Rahmen, in dem dieses Lebensbild gezeichnet wird: die Sammlung schmaler Bändchen „Köpfe des 20. Jahrhunderts“ zu begrenzt. In den allgemeinen Zügen ist der Philosoph, Schriftsteller und Redner bei uns in seiner Persönlichkeit und in seinen Werken bekannt, ja sehr berühmt. Was Niedermayer vor allem möchte, ist, das ergänzen, was von den Deutschen an Ortega bisher noch nicht entdeckt worden ist; er möchte uns „den Spanier, den Repräsentanten seines begabten und geplagten Volkes und seiner einmaligen Eigenart“ näher bringen.

O. steht mitten im Handgemenge des Streites um die Deutung der spanischen Geschichte und das Lösungswort für eine nationale Wiedergeburt.

Er gehört zu den geistigen Wegbereitern der letzten spanischen Revolution, in der die Monarchie gestürzt wurde und infolge deren Spanien Entsetzliches zu erdulden hatte. Es ist kein ruhmreiches Kapitel: José Ortega als Herold und dann als Abgeordneter der zweiten spanischen Republik. Was ihn vielleicht entschuldigt, ist nur der Umstand, daß er ahnungslos war. „*Monarchia delenda est*“ forderte er am 15. November 1930, und „so haben wir